

Johannes Aventinus (1477–1534)

Bayerischer Geschichtsschreiber

von

Alois Schmid

Unter den vielen Gedenksteinen, die im Vorhof der Basilika von St. Emmeram zu Regensburg eingemauert sind, erfährt wegen seiner anspruchsvollen Gestaltung die meiste Beachtung der für den bayerischen Humanisten Johannes Aventinus. Er erinnert an das Begräbnis des bedeutendsten bayerischen Gelehrten des 16. Jahrhunderts auf dem früher zu dieser Kirche gehörigen Friedhof. Wie viele andere namhafte Persönlichkeiten des Mittelalters und der frühen Neuzeit fand auch er im „Mausoleum sancti Emmerami“ seine letzte Ruhestätte. Freilich ist dieses Grab innerhalb des Reichsstiftes ungewöhnlich, da Aventin bis an sein Lebensende im Dienst des Münchener Herzogshofes stand. 1477 in der nahen Landstadt Abensberg als Sohn eines Wirtes geboren, studierte er an den damals führenden Universitäten zu Ingolstadt, Wien, Krakau und Paris, ehe er 1508 zum wittelsbachischen Prinzenenerzieher ernannt wurde. Aus diesem Amt wurde er 1517 zum ersten bayerischen Landeshistoriographen berufen. Doch entzweite er sich im Laufe des folgenden Jahrzehnts mit seinen Auftraggebern und mußte ihr Territorium verlassen. Er suchte Zuflucht in der Freien Reichsstadt Regensburg, in der er sein Leben beschloß. Aus diesem Grund befindet sich das Grab dieses bayerischen Beamten auf dem Friedhof des Reichsstiftes innerhalb der Mauern einer Reichsstadt. Der Gedenkstein zu St. Emmeram setzte einen bezeichnenden Schlußpunkt hinter einen Lebensweg, der nicht geradlinig verlaufen war.

Der Bruch Aventins mit dem Münchener Hof war Folge der Erschütterungen, die selbst im Herzogtum Bayern von der Lehre Martin Luthers ausgingen. Aventin war indirekt von ihnen betroffen, weil auch er sich sehr eingehend mit den Problemen, die der Reformator ansprach, beschäftigte. Er suchte nach Lösungen, die freilich nicht die Billigung seiner Dienstherrn fanden. Die religiöse Frage stand im Mittelpunkt des Lebens auch dieses Historiographen. Das sei durch den Blick auf seine frühen Schriften, die Hauptwerke und seine späten Arbeiten aufgezeigt. Auf diesem Wege sollen das beständige Ringen Aventins um den rechten Glauben, vor allem aber die verschiedenen Phasen dieser Auseinandersetzung verdeutlicht werden. Sie sind bezeichnend für einen in der Tradition der *eruditio christiana* verankerten Gelehrten des anbrechenden Reformationszeitalters, der sich der Gebrechen seiner Gegenwart bewußt war und seinen Beitrag dazu leisten wollte, sie zu heilen.

Der Prinzenenerzieher

Kaspar Bruschius, der die erste Biographie Aventins verfaßt hat, beschrieb ihn darin mit folgenden Worten: *Von person ist er ein dürrer, hebrichter, in essen und trinken*

fast messiger man gewest, einer zimlichen mans leng, pleicher farb, einem roten bart, der im unter dem kin stund, item gelben, schlechten hâr, in kleidung gemeinglich wie ein êrlicher priester einher gângen. Bruschius zeichnet das Bild eines der Umwelt mit Vorbehalten gegenüberstehenden, bescheidenen Sonderlings, das in deutlichem Gegensatz zum Selbstbewußtsein und zur Lebensfreude der anderen Humanisten steht. Die Grundlage für diesen untypischen Lebenswandel legten die Patres des Karmelitenklosters seiner Heimatstadt Abensberg, bei denen Aventin seine erste schulische Ausbildung erhielt, die so vorzüglich gewesen sein muß, daß sie ihm den Aufstieg zu einem der führenden Gelehrten seiner Epoche ermöglichte. Hier holte er sich auch prägende religiöse Eindrücke. Er trug sich offensichtlich zunächst mit dem Gedanken, die geistliche Laufbahn einzuschlagen. In seinen jungen Jahren oblag er den kirchlichen Verpflichtungen mit solchem Eifer, daß er jedes Versäumnis in seinem Tagebuch ausdrücklich vermerkte. Damals gewöhnte er sich den asketischen Lebensstil an, den er ein Leben lang nicht mehr ablegen sollte. Sein Leitspruch lautete: 'Ανέχου καὶ ἀπέχου (Ertrage und entsage). Er schrieb ihn in jedes seiner Bücher, von denen viele einen christlichen Inhalt hatten.

Diese religiösen Interessen kommen schon in den Frühwerken zum Ausdruck. Aventins erste überlieferte Schrift ist ein Marienlob, ein siebenstrophiges Gedicht aus dem Jahre 1508, in dem er sich als begeisterter Anhänger der gerade zu seiner Zeit sehr lebendigen, aber auch umstrittenen Marienverehrung bekannte. Erstmals hier wurde Maria als die Schutzherrin Bayerns in Anspruch genommen. Der Humanist tritt als an überkommenen Frömmigkeitsformen orientierter Dichter auf die literarische Bühne.

Vom gleichen Geist sind die übrigen Frühschriften getragen. Im Jahre 1511 fertigte er, wohl im Rahmen seines Erzieheramtes, eine erste Gesamtdarstellung der bayerischen Geschichte an. Die Darstellung bleibt hier bis herauf in die Gegenwart an den Fakten orientiert und bietet keine Klagen über religiöse Entartungen seiner Zeit. Statt dessen wird die vorbildliche Sorge des Landesherrn für die Kirche innerhalb ihres Territoriums in den Vordergrund gestellt, die immer in einem lobenswerten Zustand gewesen sei. Das vorreformatorische landesherrliche Kirchenregiment erfuhr hier seine historische Begründung. Das gleiche Thema wurde dann in den frühen Klostergeschichten über wichtige monastische Niederlassungen in Bayern angeschlagen: Scheyern, Ranshofen, Ötting und Biburg. Auch diese kleinen Schriften durchzieht als verbindender Leitfaden das Bemühen, die beständige Fürsorge der Wittelsbacher um die bayerische Klosterlandschaft herauszustellen. Von Verfallstendenzen in der Gegenwart ist auch hier keine Rede. Die Wallfahrt zu Altötting wird statt dessen als bewundernswerter Ausbruch der Volksfrömmigkeit gerühmt. Aventins Frühschriften zeichnen also das von seinen Vorgängern von Andreas von Regensburg bis zu Veit Arnpeck übliche Bild der Kirche im Herzogtum Bayern nach. Nun ist nicht anzunehmen, daß dem Prinzenzieher die Mißstände im religiösen Leben seiner Zeit damals noch nicht bewußt gewesen wären, daß sie ihm erst im Gefolge Martin Luthers klar geworden seien, daß seine Zweifel an der Amtskirche erst nach 1517 erwachsen sind. Schon seine tiefe Verehrung für den akademischen Lehrer Konrad Celtis läßt das Gegenteil vermuten. Doch fanden derartige Bedenken keinen Eingang in die frühen Schriften. Sie weisen den Prinzenzieher geradezu als Vertreter eines religiös akzentuierten Humanismus aus. „Theologijw“ schreibt er einmal in seinem Tagebuch und verweist mit diesem Eintrag auf den breiten Raum, den er der Beschäftigung mit religiösen Fragen widmet.

Nachdem mit Herzog Ernst der zweite der beiden Zöglinge Aventins 1517 zum Bis­tumsadministrator von Passau ernannt wurde und damit den Hof verließ, wurde dem bisherigen Prinzen­erzieher das Amt des Landeshistoriographen anvertraut. Er sollte die Geschichte Bayerns im Stile der Zeit neu bearbeiten. In den Jahren 1517/18 trug er dafür auf einer großen Rundreise im Herzogtum das Quellenmaterial zusammen. Doch fand er in manchem Kloster die Pforte verschlossen, in anderen Häusern wurde ihm kein Zugang zu den entscheidenden Dokumenten gewährt. Es wird nicht klar, ob diese Vorbehalte mit ersten Äußerungen seiner Kirchenkritik zusammenhängen oder mit den üblichen Bedenken der Klöster, Außenstehenden Einblick in ihre Urkundenbestände zu gewähren. Daß Aventin vorgelegte Handschriften entwendet habe, scheint eine nachträglich erfundene Anschuldigung zu sein. Die reichen Quellenfunde, die ihm dennoch glückten, hielt er in seinen teilweise erhaltenen Notizbüchern fest, den sogenannten Adversarien. Sie sind ein wichtiger Überlieferungsträger für Geschichtsquellen geworden, die nicht im Original erhalten sind. Aventins Abschriften sind von großer Bedeutung für die Kenntnis der römischen Inschriften in Bayern oder die Erörterungen über die Textgeschichte des *Privilegium minus*, der *Annales Altahenses*, des *Codex Falkensteinensis*, des Berichtes Tagenos über den dritten Kreuzzug, der *Tassilo-Vita* des Creontius oder der frühen Fürstenfelder Annalistik.

In den Jahren 1519 bis 1521 zog sich Aventin in seine Heimatstadt zurück und erarbeitete dort in einer Zelle des Karmelitenklosters die lateinische Urfassung seiner Chronik. Sie unterscheidet sich in der angewendeten Methode deutlich von den Frühschriften. Er entwickelte in diesem sehr gelehrten Werk, seiner Hauptschrift, die historischen Arbeitsprinzipien einen wichtigen Schritt weiter und wurde so zu einem Begründer der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung in Deutschland. Doch wäre es verfehlt, die „*Annales*“ nur unter dem Aspekt der Wissenschaftlichkeit zu betrachten. Denn Aventin durchbricht den Fluß der Darstellung des Ereignisablaufes immer wieder durch Exkurse, in denen er Reflexionen anstellt, Kommentare einschiebt, im Sinne seines zyklischen Geschichtsbildes Parallelen zur Gegenwart aufzeigt. Dahinter steht das Bewußtsein, daß jeder Mensch aus der Geschichte lernen kann, wenn ihm von Berufenen die Ursachen historischen Geschehens und die Folgen klar gemacht werden. Die Geschichte ist für Aventin eine Lehrmeisterin für die Gestaltung des praktischen Lebens. Demzufolge muß der Historiograph ein Seher sein, der seiner weniger wissenden Umwelt den historischen Geschehnisablauf zu interpretieren habe, um Konsequenzen für die Gegenwart und die Zukunft abzuleiten. Geschichtsschreibung ist demnach für Aventin mehr als eine antiquarische Versenkung in Vergangenheit. Geschichte erhält hier einen ausgeprägten Gegenwartsbezug und wird wichtig für sachgerechte Weichenstellungen in die Zukunft. Der Historiograph beansprucht eine politische Zuständigkeit. Darüber hinaus erhält er geradezu priesterliche Funktionen, wenn er seiner Umwelt die großen Gesetze der Menschheitsentwicklung zu verdeutlichen hat. Der Historiograph versteht sich als Exeget und Prophet. Der Geschichte wird die Aufgabe zugeschrieben, Ungläubige auf den Weg des rechten Glaubens zu bringen.

Diese Grundanschauungen tragen die „*Annales*“; sie sind aus dem mittelalterlichen Geschichtsdenken erwachsen. In gleicher Weise hat Aventin mannigfache andere Komponenten der Geschichtsphilosophie der vorausgehenden Jahrhunderte beibehalten. In seinem Geschichtsdenken ist er viel mehr rückwärts orientiert als in seiner

historischen Methodik. Auch er bindet die deutsche Geschichte unmittelbar an die biblische Geschichte an. Aus diesem Grunde hält er an der angeblichen Chronik des chaldäischen Priesters Berosus fest, einer Erfindung des Annius von Viterbo, die andere zu seiner Zeit bereits durchschauten. Auch für Aventin vollzieht sich die Entwicklung der Menschheit noch immer nach den Gesetzen der Vier-Weltreich-Lehre, wie sie in der Danielischen Weissagung begründet war. Aventin brachte sie in Verbindung mit der sogenannten „Translatio Imperii“; demnach stellte seine Gegenwart das letzte Zeitalter der Menschheit dar. Der Untergang des Heiligen Römischen Reiches hatte auch für ihn das Ende der Welt zur Folge. Aventin teilte die Weltuntergangsstimmung vieler Zeitgenossen um 1500. Sein Weltbild ist von sehr pessimistischen Grundgedanken getragen.

Dieses wurde durch den Blick auf die Verhältnisse seiner Gegenwart, die er zwar nicht mehr behandelte, aber dennoch immer im Auge hatte, nur bestärkt. Die eigene Zeit erschien Aventin als in vieler Hinsicht verfallene Epoche, die sich weit entfernt habe von der Germanenzeit, die als das Goldene Zeitalter hingestellt wird. Aventins Geschichtsbild geht also vom echt humanistischen Rahmen der Dreiteilung aus: Auf die vorbildliche Urzeit sei eine Periode des Niederganges vor allem während des Mittelalters gefolgt, die es in der Gegenwart durch umfassende Reformen zu beenden gelte. Ursachen dieses Niederganges sei eine moralische Entartung der Deutschen, die er vor allem dem versagenden Klerus anlastet; die Dekadenz wird religiös begründet. Weil der Klerus die Ideale der Frühzeit und des Urchristentums verlassen habe, sei es zu den Mißständen der Gegenwart gekommen. Aventin hält sich also um 1520 nicht mehr zurück, seinen Ansichten auch Ausdruck zu verleihen. Er betrachtet es vielmehr nun geradezu als seine Pflicht, diese Erkenntnisse offen auszusprechen. Im besonderen wirft er dem versagenden Klerus seine Verweltlichung vor: er sei ungebildet, materialistisch eingestellt, verlogen, faul, zänkisch. Diese Klagen kehren an vielen Stellen der „Annales“ wieder. Sie werden besonders deutlich formuliert bei der Schilderung des Todes des Luitpoldingerherzogs Arnulf 937, über den während des Mittelalters wahre Greuelgeschichten im Umlauf waren. Diese Verunglimpfung des Andenkens eines verdienten bayerischen Herzogs machte Aventin dem Klerus zum Vorwurf, dessen Entartung gerade hier deutlich werde. Die Geistlichkeit sei, so führt er in einem ganzseitigen Exkurs aus, hochmütig, habsüchtig und ausschweifend. Vor allem sei sie verlogen. Sie hätte sich von den reinen Quellen der Wahrheit ab- und schmutzigen Pfützen zugewandt. Frömmigkeit sei für sie nichts anderes als eine willkommene Erwerbsquelle. Sie betrachte sich als Pförtner des Himmels, würde aber nie dorthin gelangen, wenn sie sich nicht gründlich ändere. Ein aufrechter Deutscher vermeide es deswegen, mit Priestern und Mönchen mehr als unumgänglich zu verkehren. Aventins Kritik macht vor den höheren Ebenen der kirchlichen Hierarchie nicht halt. Mit nicht minder deutlichen Worten geißelt er Bischöfe und selbst das Papsttum, wobei freilich auch seine nationalistisch-antiitalienische Einstellung zum Tragen kommt.

Diese Grundansichten über den Ablauf der Menschheitsgeschichte belegt Aventin mit bezeichnenden Beispielen. Höhepunkt seiner Darstellung sind dementsprechend die Phasen, in denen er diese Gegebenheiten verdeutlichen kann. Das gilt zunächst für die germanische Urzeit, die als Goldenes Zeitalter unverhältnismäßig breit dargestellt wird. Daß die Germanen noch kein Christentum kannten, wird dabei nicht als Problem gesehen. Da sich die germanische Naturreligion an ähnlichen Idealen orientiert habe wie das Urchristentum, seien die Unterschiede mehr formaler als wirklich inhaltlicher Natur gewesen. Letztlich orientiert sich Aventin an einer über Kulturen

und Epochen hin gültigen Naturreligion, der es allein auf Inhalte und weniger auf Zeremonien ankam. Zum letzten Mal sei sie zur Zeit Karls des Großen, des deutschen Idealkaisers, wirklich gepflegt worden. Das Mittelalter habe sich dann aber von dieser Urreligion mehr und mehr entfernt. Der Niedergang der Kirche in der Folgezeit wird durch eine Reihe eindrucksvoller Beispiele verdeutlicht. Die Idee des dunklen Mittelalters schimmert immer wieder durch. Das Versagen des Papsttums wird die Grundaussage etwa bei der Darstellung der Kreuzzüge, die als alleinige Leistung der Kaiser bezeichnet werden, während den Päpsten eine mehr hemmende Wirkung angelastet wird. Eine nicht minder scharfe Papstkritik bietet das ausführliche Kapitel über den Investiturstreit, den erstmals Aventin als verhängnisvollen Griff der sich an hierokratischen Prinzipien orientierenden Kurie nach der Weltherrschaft, also von einer politisch-nationalen Warte aus, deutet. Dieser Irrweg des verweltlichten Papsttums habe den Niedergang des Kaisertums eingeleitet und damit entscheidend zur Misere der Gegenwart beigetragen. Trauriger Höhepunkt der Bekämpfung der Kaiser durch die Kurie sei die Epoche Ludwigs des Bayern (1314–1347) geworden. Das geistliche und das weltliche Schwert hätten sich in gegenseitigen Auseinandersetzungen aufgerieben, anstatt in Zusammenarbeit die Position von Reich und Kirche zu stärken. Die Schuld wird allein dem Papsttum zugeschoben, das die Kirche zur Weltkirche habe verkommen lassen. Sie müsse sofort den Weg der Umkehr einschlagen, wenn sie nicht vollends ins Verderben geführt werden solle. Die Reform an Haupt und Gliedern, die Rückkehr zu den religiösen und politischen Zuständen bei den Alten, das ist für Aventin die Folgerung, die es als Lehre aus der Betrachtung der gesamten bayerischen Geschichte, die er letztlich in eine Geschichte der Menschheit einbaut, zu ziehen gilt.

Aventins „Annales“ sind also ein von tiefer Religiosität getragenes Werk. Es geht ihm um die exegetische Verdeutlichung der Prinzipien des Weltenlaufes, die Bestimmung des Standortes der Gegenwart und die Aufweisung des einzigen Weges der Rettung in der Zukunft. Diese Grundaussagen formuliert er in einem echt humanistischen Kleid, in einer an der klassischen Latinität ausgerichteten, aber schwer verständlichen Sprache. Die Darstellung zielte also nicht auf Breitenwirkung, sie wandte sich vielmehr an den kleinen Leserkreis derer, die befähigt waren, ein solch schwieriges Werk zu lesen. Das war zum einen die Welt der humanistischen *homines litterati*; das waren zum andern auch die politisch Verantwortlichen, die in dieser Zeit, die den gebildeten Regenten zum neuen Fürstenideal erhob, nach humanistischen Prinzipien ausgebildet wurden. Das galt auch für seine Dienstherren, die wittelsbachischen Herzöge Wilhelm IV. und Ludwig X. Sie verstanden die scharfe Kritik, die in dem Werk steckte, das ihnen ihr Hofhistoriograph noch 1521 vorlegte. Dessen Grundaussagen liefen ihrer Politik, die sie in der Auseinandersetzung mit der neuen Lehre seit 1522 einschlugen, gänzlich zuwider. Deswegen unterbanden sie zeit ihres Lebens die Drucklegung. Erst im Jahre 1554 veröffentlichte der junge Nachfolger Albrecht V. eine von den größten Ausfällen gegen Papst und Klerus gereinigte und damit verstümmelte Fassung, die bis ins 19. Jahrhundert hinein wiederholt neu aufgelegt wurde. Allerdings erschienen alle diese Nachdrucke in außerbayerischen Verlagen. In seinem Heimatland fielen die „Annales“ sehr rasch der Ächtung anheim. Die Historiker des konfessionellen Zeitalters haben nur mehr verstohlene Anleihen bei diesem Vorgänger gemacht und ihn im übrigen als verdammenswerten Ketzergesamtmarkt.

Unmittelbar nach Abschluß der „Annales“ begann Aventin mit ihrer Verdeutschung. Freilich ging er dabei wesentlich weniger zielstrebig zu Werk wie bei der Erstellung der Urfassung. Hauptgrund dafür war sicherlich die ablehnende Aufnahme der „Annales“ am Hofe. Aventin unterbrach die Arbeit immer wieder, so daß sie erst 1533 kurz vor seinem Tode zum Abschluß kam. Ein weiterer Grund für die lange Bearbeitungszeit war, daß sich Aventin nicht mit einer bloßen Übersetzung begnügte, sondern weithin eine Neubearbeitung anfertigte. Er baute Quellenfunde ein, verschoß die Gewichte bei der Darstellung der einzelnen Epochen, gruppierte den Stoff angesichts seiner weiteren literarischen Pläne um. Das wichtige Kapitel über den Investiturstreit wurde auf wenige Sätze zusammengestrichen, weil diese Nahtstelle deutscher Geschichte in einem eigenen Werk Behandlung erfahren sollte. Insgesamt ist die Verdeutschung wesentlich ausführlicher ausgefallen als die Urfassung, da die Anzahl der erläuternden Exkurse und kommentierenden Passagen vermehrt wurde. Darin geht es oftmals um Fragen der Religion, in denen Aventin nun aber noch schärfer formulierte als in der Erstfassung.

Die „Bayerische Chronik“ unterscheidet sich von den „Annales“ also in mehrfacher Hinsicht. Schon die deutsche Sprache, die hier verwendet wird, machte die Ausführungen Aventins verständlicher. Sie machte sie vor allem lebendiger, zumal Aventin ein äußerst farbiges, lautmalerisches Frühneuhochdeutsch schreibt, das sich vornehmlich durch seine Bildhaftigkeit auszeichnet. Aventin war schon für seine Zeitgenossen einer der führenden Literaten in deutscher Sprache. Die Literaturwissenschaft hat dieses Urteil bestätigt. Seine Sprachgewalt kommt vor allem in den Abschnitten zum Durchbruch, die er mit besonderer Leidenschaft ausarbeitete: in den zeitkritischen Passagen. So schüttet er, um nur ein Beispiel anzuführen, seinen Zorn über die nichtsnutzigen Bettelorden in folgendem Einschub aus: *Es prummen nur die münch in der kirchen in den grossen kappen, schreien wie die esel; die bestelten bachanten wissen nit, was es ist. Es erfrieren dieweil die armen, die vor der kirchen sitzen, ligen, leiden hunger, durst und kelt: biessens die münch dieweil in ir revent gën sich zu wermen, gäben in zu essen, dienten in zu tisch wie Christus tan hat, das wär der recht gotsdienst, den gott haben will.* Gerade auf die Bettelorden erstreckte sich die sich verschärfende Kirchenkritik Aventins. Der einstige Zögling der Abensberger Karmeliten hatte vergessen, was er selbst gerade diesen Mönchen verdankte.

Aventins Kirchenkritik erreichte also in der „Chronik“ eine nächste Stufe. Deswegen dürfen die Aussagen in diesem Werk nicht als repräsentativ für das gesamte Lebenswerk in Anspruch genommen werden, das deutlich einer Entwicklung unterworfen ist. Dieser neue Akzent war vornehmlich durch die andere Zielgruppe bedingt, an die sich diese Fassung wandte. Sie war für breitere Leserkreise gedacht, für die ausführlicher erklärt, breiter geschildert und pointierter geurteilt werden mußte. Deswegen glaubte der Historiograph, sich noch weniger Zurückhaltung auferlegen zu dürfen als bei der Ausarbeitung der Urfassung. Zudem hatten sich die Rahmenbedingungen seiner Arbeit geändert. Seit dem Anbruch der Zwanziger Jahre fand lutherisches Gedankengut auch in Bayern Eingang, erregte auch hier die Gemüter, beschäftigte vor allem die Höfe zu München und Landshut. Obwohl die Herzöge von Anfang an auf einen sehr entschlossenen religionspolitischen Kurs gingen und sehr rasch die ausschließliche Katholizität ihres Territoriums zum Regierungsprinzip erhoben, sind diese Zwanziger Jahre auch in Bayern von spürbaren Auseinandersetzungen mit den Lutherischen gekennzeichnet. Aventin sympathisierte mit ihnen, und seine „Chronik“

ist nicht nur Zeugnis, sondern durchaus Mittel dieses Kampfes. Aventin versuchte, im Ringen um die wahre Konfession Stellung zugunsten der Neuerer zu beziehen, um ihre Sache zu bestärken. Auch diese sich verändernden Voraussetzungen seiner Arbeit führten zu veränderten Ausdrucksformen. Natürlich gehörte Aventin letztlich zu den Enttäuschten der Entwicklung der Zwanziger Jahre. Er hatte alle Hoffnung in den neuen Kaiser Karl V. gesetzt, die aber nicht in Erfüllung gingen, nachdem dieser den Ereignissen doch ziemlich freien Lauf ließ und damit den Reichsständen zu viel Raum gegeben habe. Aventin war überzeugt, daß angesichts dieser Fehlentwicklung sein Stand gefordert sei. Deswegen hat er seine Positionen noch einmal präzisiert, das Urteil verschärft. Auch der Fortgang des konfessionellen Ringens veranlaßte ihn zu mehr als einer bloßen Übersetzung der „Annales“.

Aventins „Bayerische Chronik“ ist Literatur und deswegen auch mit literarischen Kriterien zu messen. Es kommt dem Autor zwar immer zunächst auf die Ermittlung der historischen Wahrheit an. Doch geht es ihm nie nur um die sachlich richtige Beschreibung von Vorgängen, sondern mehr um die wirkungsvolle Schilderung, wirkungsvoll auch noch beim einfachen Mann auf dem Dorfe. Deswegen sind seine Ausführungen nie nur als wirklichkeitsgetreues Abbild zu verstehen. Sie überzeichnen oft, um zu beeindrucken. Sie übertreiben, um zu bewegen. Diese pädagogische Zielsetzung zeigen vor allem seine Ausführungen über die religiöse Lage. Sie sind zur Zustandsbeschreibung nur mit der nötigen Vorsicht heranzuziehen. Denn daß in einem Bauernland wie Bayern das religiöse Leben weit weniger Zeitströmungen ausgesetzt war als in städtisch bestimmten Regionen, dafür ist Aventin selber der beste Zeuge, wenn er die berühmte Schilderung des Landes in Buch I der „Chronik“ einleitet: *Das bairisch volk ist geistlich, schlecht und gerecht, gêt, läuft gern kirchferten, hat auch vil kirchfart*. Diese Feststellung deutet auf eine sehr lebendige und traditionsverwurzelte Volksfrömmigkeit hin. Die breite Masse der bayerischen Bauern lebte auch in dieser Epoche ihr Leben, wie sie es von den Vätern gelernt hatte und dann an ihre Kinder weitergab, ohne daß es um 1500 zu dem tiefen Einbruch gekommen wäre, den Aventin an anderen Stellen seiner „Chronik“ aus pädagogischen Gründen behauptet und der seitdem immer wieder aus seinem Werk herausgelesen wird. Wegen dieser kommentierenden Passagen ist gerade die „Bayerische Chronik“ zu einer sehr lebendigen Schilderung des bayerischen Landes und Volkes geworden, das in Aventin einen sehr entschlossenen literarischen Verfechter seiner Interessen fand.

Natürlich versagte der herzogliche Hof auch dieser Fassung die Drucklegung. Nicht einmal der großzügigere Albrecht V. wollte die Veröffentlichung wagen. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde sie nur in außerbayerischen Verlagen gedruckt. Dennoch sollte diese Schrift eine der wichtigsten des deutschen Humanismus werden, für deren Verbreitung vornehmlich der geschäftstüchtige Basler Buchdrucker Oporinus sorgte, seit er sie in sein Verlagsprogramm aufnahm. Wegen ihres außergewöhnlichen literarischen und sprachlichen Ranges wurde die „Bayerische Chronik“ schon von den Humanisten viel lieber als die schwierige lateinische Urfassung benützt. Wegen der größeren Ausführlichkeit und der schärferen Formulierungen werden Passagen gerade aus diesem Werk herangezogen, wenn es gilt, Aventins Stellung zur Kirche zu umreißen. Deswegen hat die „Bayerische Chronik“ viel mehr weitergewirkt als die lateinische Erstfassung. Aventins Nachruhm fußt hauptsächlich auf diesem Werk, das im 16. und 17. Jahrhundert zur großen Fundgrube humanistischer Kirchenkritik wurde. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde es unter patriotischen Gesichtspunkten gelesen und begründete Aventins Ruf als „Vater der bayerischen Geschichtsschreibung“.

Die späten Schriften

In der „Bayerischen Chronik“ hat Aventin seine Kritik an den religiösen Verhältnissen zwar in Ausführlichkeit entwickelt, stark akzentuiert, aber letztlich noch immer in eine historische Darstellung eingebaut, die in die sehr allgemeine Forderung nach moralischer Umkehr mündete. Er arbeitete auf ein ethisches Ziel hin, trotz aller religiösen und politischen Implikationen. Diese Verhältnisse wurden erst in den beiden Spätschriften „Ursachen des Türkenkrieges“ und „Über das römische Kriegsregiment“ umgedreht. Beide sind 1528/29 entstanden. Es handelt sich um keine wissenschaftlichen Untersuchungen mehr, sondern um politisch-publizistische Abhandlungen. Dementsprechend erhalten seine religiösen Aussagen hier eine neue Dimension: Sie werden noch mehr politisiert. Aventin geht bezüglich der Rolle der Kirche einen deutlichen Schritt weiter als in den beiden Hauptwerken.

Ausgangspunkt dieser Spätschriften war der türkische Vorstoß nach Wien und die dadurch ausgelöste Bedrohung Mitteleuropas. Die Türken waren in den Augen Aventins – wiederum ganz in Fortführung mittelalterlicher Anschauungen – nichts anderes als die Zuchtrute Gottes, mit der die Entartung der Gegenwart bestraft wird. Für Aventin bestand kein Zweifel, *das solches unglück erstlich auß unserm unchristlichen, ungotforchtigen leben und wesen, nachmals auß unordnung ... geschehen ist. Der türcke muß das übel straffen und kumbt, von got geschickt, über uns zu ainer gaisel und streicht uns mit der eisnen rueten ... er brauchet in zu seinem henkerambt. Gott wird durch unser sünde willen verursacht, uns zu straffen mit seinem henker, dem Türken.* Das Reich war gespalten, in der Politik nicht weniger als in der religiösen Frage; ja die Bedrohung war Folge dieser Uneinigkeit. Die Türken benutzten, so Aventin, absichtlich diese innere Spaltung zum Angriff auf das geschwächte Reich und beschworen damit die Gefahr seiner Zerschlagung herauf, was wiederum den Untergang der Welt zur Folge hätte. In diese universalen Bezüge stellte Aventin das vordringlichste außenpolitische Problem seiner Zeit. Durch die ethisch-religiöse Vertiefung unterschied er sich von den beiden anderen namhaften Betrachtern der Türkengefahr in diesen Tagen. Für Luther waren die Türken in erster Linie die Ungläubigen, für den Nationalisten Ulrich von Hutten die Bedroher des deutschen Volkes. Auch hier sieht Aventin den Ausweg in der moralischen Umkehr: *Man halte ob den zeichen geboten und der wårheit gotes, so ist der Türk schon geschlagen.*

Doch beließ es Aventin angesichts der Aktualität der Bedrohung in diesem Falle nicht bei der gewohnten Ermahnung. Er ging einen Schritt weiter und forderte die Verantwortlichen zu einer Reform der Reichskriegsverfassung auf. Die Reichsstände sollten ihre Uneinigkeit aufgeben und sich auf die Aufstellung einer Reichsarmee verständigen. Damit wurde Aventin zu einem frühen Propagator des Stehenden Heeres, das er – ganz im Stile der Zeit – mit dem römischen Vorbild begründete. Entscheidend ist nun aber sein Vorschlag für dessen Finanzierung. Aventin tritt für eine Vermögensumschichtung innerhalb des Reiches zu Lasten der Kirche und zugunsten der Soldaten ein. Die Pfründen, die in geistlicher Hand waren, sollten Soldaten zugesprochen werden. Vor allem sollten die Gelder, die aus dem Reich an die Kurie abgeführt wurden, im Lande behalten und zur Finanzierung der Armee herangezogen werden. Die Beiträge, die der aufgeblähte kirchliche Personalapparat und der religiöse Prunk beanspruchten, seien der Reichsverteidigung zuzuführen. Denn Gott sei mehr als an glanzvollen Bauten und kirchlicher Repräsentation an demütigen, einfachen und aufrichtigen Herzen interessiert. Aventin tritt für eine verinnerlichte Kirche ein. Mit diesem Vorschlag wurde er zu einem frühen Wegbereiter der Säkularisierung von

Kirchengut, das er zum großen Teil für Belange der Reichsverteidigung herangezogen wissen wollte. Dieser in seiner Zeit sehr bemerkenswerte Vorschlag ist aus Aventins Ansichten über die wünschenswerte Besitzstruktur in einem Staat erwachsen. Schon in den beiden Fassungen der Bayerischen Chronik orientierte er sich an Gesellschaftsmodellen, in denen der Privatbesitz auf ein Minimum beschränkt ist, und der Großteil des Bodens der Allgemeinheit zur Verfügung steht. In diesem Säkularisierungsvorschlag gipfelt Aventins Forderung nach einer Neuordnung der Verhältnisse in der Kirche, die er auf das Vorbild der Urkirche zurückführen wollte. Er zielte auf eine Reform der Kirche aus der Geschichte heraus zum Nutzen vordringlicher staatlicher Bedürfnisse.

In diesen beiden Spätschriften gipfelt Aventins Kirchenkritik. Er entfernte sich damit vom religionspolitischen Kurs seiner Auftraggeber so sehr, daß er unerträglich wurde. Schon am 7. Oktober 1528 wurde er verhaftet; der Vorgang läßt sich durch Quellen kaum aufhellen. Nur der Freundschaft mit dem allgewaltigen Rat Leonhard von Eck verdankte er die baldige Freilassung. Doch war ein längeres Verbleiben im Herzogtum nunmehr unmöglich. Er verhandelte mit Melanchthon über einen Wechsel nach Wittenberg. Andere Gesinnungsgenossen wollten ihn nach Straßburg holen. Aventin konnte sich aber lediglich zur Übersiedlung ins nahe Regensburg entschließen und nahm damit das gleiche Exulantenschicksal wie viele Gleichgesinnte auf sich. Er wurde ein früher Leidtragender der Konfessionspolitik des Münchener Hofes. Seine letzten, wenig freudvollen Lebensjahre verbrachte er im Haus Nummer 14 in der Engelburger-Gasse.

„*Auctor haereticus primae classis*“?

Unter dieser Rubrik reihte der tridentinische Index von 1564 Aventin ein. Das Verdikt begründete dann der führende Kirchenhistoriker der frühen Neuzeit, Kardinal Caesar Baronius, der Aventin als *infecta haeresi scabie bestia pietate ita et doctrina omnino desertus* verurteilte. Damit stand das Aventin-Bild auf Jahrhunderte hin in den katholischen Ländern fest, es unterschied sich vom Urteil der protestantischen Welt. Unser Gang durch das schriftstellerische Werk des größten bayerischen Humanisten hat gezeigt, daß diese Klassifizierung aus der Kampfsituation des konfessionellen Zeitalters erwachsen ist, aber der unvoreingenommenen Überprüfung des Gesamtwerkes, das erst durch die Akademieausgabe ab 1881 bekannt geworden ist, kaum standhält. Im Unterschied zu einigen der großen italienischen und auch deutschen Humanisten war und blieb Aventin ein Leben lang ein religiös gebundener Mensch. Sein Bemühen um Modernität ging nicht so weit, daß er auch Religion und Kirche grundsätzlich in Frage gestellt hätte. Aventins Kritik beschränkte sich auf Äußerlichkeiten, die zum Verlust der wahren Religion geführt hätten; sie zielte lediglich auf den für ihn unbefriedigenden Zustand des Klerus und der Amtskirche zu seiner Zeit. Daß sich diese Kritik im Laufe seines Lebens so sehr verschärfte, daß geradezu verschiedene Entwicklungsstufen herausgearbeitet werden konnten, war Folge seines lebenslangen Ringens mit der religiösen Frage. Am Ende seines Lebens stand Aventin zwischen den konfessionellen Fronten, wobei seine Sympathien mehr auf der Seite der Neuerer als der Altgläubischen waren: *Wan zwo partei vons glaubens wegen unains seind, die ain der ander veracht, verfolgt, tödt, so allain an Christum glauben will, von etlichen mißbreuchen nichts halten, den menschen nit für got, die lausten munch nit für hailig halten, wan ich mit einer partei sterben müst, ist gut zu gedenken, mit welcher ich sterben wolt.* Aventin sah aber offensichtlich noch keine Veranlassung, eine der-

artige Entscheidung zu treffen. Ein Lutheraner ist er trotz der deutlichen Worte, die er seit 1519 formulierte, und trotz der sehr weit gehenden Vorschläge, die er am Ende seines Lebens unterbreitete, nie geworden. Das beweist etwa seine lebenslange Freundschaft mit vielen Repräsentanten der katholischen Kirche, an ihrer Spitze Kardinal Matthäus Lang von Salzburg. Es ist sicherlich kein Zufall, daß sich der Name Luthers in seinem umfänglichen schriftstellerischen Werk kaum findet. In gleicher Weise hat er das Wirken anderer großer Reformatoren wie Hus oder Wyklif nur kurz gestreift. Allen umstürzerischen Bestrebungen stand er mit großen Vorbehalten gegenüber, weil er nie den Bruch wollte. Sein Ziel war die Erneuerung der überkommenen Kirche durch die Rückkehr zu den Idealen der Urkirche: Reform also im ursprünglichen Sinne des Wortes, Renaissance im religiösen Bereich. Aventin blieb immer ein Verfechter des religiösen Ausgleiches und bewegte sich damit auf einer konfessionspolitischen Linie, wie sie etwa auch Melanchthon vertrat. Er war eine viel zu konservative, bodenverwurzelte Natur, als daß er die Kirchenspaltung oder die Übersiedlung an einen der Brennpunkte der Lutherischen Welt gewollt hätte. Die Entwicklung ist letztlich über ihn als Anhänger der Ausgleichspolitik hinweggegangen. Deswegen ist es doch ein weithin resignatives Verstummen, wenn der immer schreibfreudige Gelehrte in seinen letzten Jahren zu Regensburg lediglich die lange vor sich hergeschobene Verdeutschung der „Chronik“ zu Ende führte und eine kurze Geschichte der neuen Heimatstadt schrieb, außerdem aber nichts mehr zu Papier brachte.

Bei der Betrachtung des Verhältnisses Aventins zur Kirche muß auffallen, daß theologische Argumente bei ihm keine Rolle spielen. Die theologische Argumentationsebene ist dem Historiographen immer fremd geblieben. Die Unterschiede zwischen der alten und der neuen Lehre hat er offensichtlich nicht in ihrer gesamten Tragweite erfaßt. Das erscheint bezeichnend für seine Persönlichkeit. Für derartige theoretische Auseinandersetzungen brachte er kein Verständnis auf. Sie waren für ihn fruchtloses Theologengezänk. Aventin fragte immer nach dem Nutzen für die Gegenwart und die Zukunft. Er war ein ausgesprochener Pragmatiker, auch im Religiösen. Es ging ihm nie um sich in Formalien erschöpfende, Äußerlichkeiten betonende, weltferne, vergeistigte Religiosität, sondern immer um die Fruchtbarmachung der Religion im Alltag, um die Humanisierung der eigenen Zeit. Bis in die späten Jahre ist Aventins Kirchenverständnis eingebettet in sein ethisch und politisch begründetes Humanismusbewußtsein: Religion als zentrale Lebenskraft, die allein zur Heilung der Gebrechen der Gegenwart befähigt sei. Sein Grundantrieb war die beständige Suche nach dem Weg in eine bessere Zukunft mit Hilfe des rechten Glaubens: *der recht gotsdienst, den gott haben will, auch die natur eraischt*. Hier formuliert Aventin selber das tiefste Ziel seines Strebens, das auch die Inschrift unter dem eingangs erwähnten Grabdenkmal zu St. Emmeram betont: *verae religionis omnique honesti amator*.

QUELLEN:

Der handschriftliche Nachlaß Aventins befindet sich überwiegend in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München. Vgl. Die schriftlichen Nachlässe in der Bayerischen Staatsbibliothek München, bearb. von Karl Dachs, Wiesbaden 1970, S. 30. Nicht ganz vollständige Werkausgabe: Johannes Turmair's genannt Aventinus Sämtliche Werke, hg. von der K. Akademie der Wissenschaften, 6 Bände, München 1881–1908.

LITERATUR:

Die ältere Literatur ist verzeichnet bei K. Schottenloher, Bibliographie zur deutschen Geschichte im Zeitalter der Glaubenspaltung 1517–1585, Stuttgart ²1956–1966 Nr. 721a–792; 52515–52521. – Im besonderen sind die Biographien hervorzuheben: Th. Wiedemann, Johann Turmair genannt Aventinus, Geschichtschreiber des bayerischen Volkes, Freising 1858; W. Dittmar, Aventin, Nördlingen 1862; F. v. Wegele, Johannes Aventin, Bamberg 1890; G. Strauss, Historian in an Age of Crisis. The Life and Work of Johannes Aventinus, Cambridge/Mass. 1963; E. Dünninger, Johannes Aventinus. Leben und Werk des bayerischen Geschichtsschreibers, Rosenheim 1977. – Eine moderne, alle Quellen berücksichtigende, das schriftstellerische Werk umfassend analysierende und in seine Zeit einordnende Biographie ist ein Desiderat.

Für Aventins Verhältnis zur Kirche ist nach wie vor wertvoll: H. Stipperger, Aventins religiöse Entwicklung, in: Staat und Volkstum. Festgabe für K. A. von Müller, München 1933, 331–354. – Eine Reihe wichtiger Detailstudien aus heutiger Sicht bieten die anlässlich des 500. Geburtstages erschienenen Aufsatzsammlungen: K. Bosl (Hg.), Aventin und die Geschichte (ZbLG = Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 40 (1977) Sonderheft 2 und 3). – G. H. Sitzmann (Hg.), Aventinus und seine Zeit (1477–1534), Abensberg 1977. – A. Schmid, Das Bild des Bayernherzogs Arnulf (907–937) in der deutschen Geschichtsschreibung von seinen Zeitgenossen bis zu Wilhelm von Giesebrecht, Kallmünz 1976. – Ders., Die historische Methode des Johannes Aventinus, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (1977) 338–395. – Ders., Johannes Aventinus als Prinzenzieher, in: 25 Jahre Aventinus-Gymnasium Burghausen, Burghausen 1980, 10–27. – Ders., Aventiniana aus dem Augustiner-Chorherrenstift Polling, in: ZbLG 44 (1981) 693–721. – Ders., Eine Instruktion für Aventin als Erzieher Herzog Ernsts von Bayern, in: Ostbairische Grenzmarken 29 (1987) 42–47. – J.-M. Moeglin, Les ancêtres du prince. Propagande politique et naissance d'une histoire nationale en Bavière au Moyen Age (1180–1500), Genf 1985.